

# ÖKUMENE IM VERSTÄNDNIS DER KIRCHE HEUTE

*Vortrag in Köln am 31. März 1998*

Ökumene ist ein griechisches Wort, nicht anders als das Adjektiv katholisch. Es bedeutet soviel wie "bewohnte Erde". Zu ergänzen ist hier das griechische Wort "ge". Verschiedentlich begegnet uns dieses Wort im Neuen Testament. So heißt es bei Lukas, der Kaiser Augustus habe in jenen Tagen den Befehl gegeben, die ganze Ökumene aufzuschreiben<sup>1</sup>. Nach Mt 24,14 erteilt Jesus den Befehl, das Evangelium von der Gottesherrschaft in der ganzen Ökumene<sup>2</sup> zu verkünden. In diesem Sinne nennen wir seit der ältesten Zeit der Kirche die allgemeinen Konzilien "ökumenische Konzilien", im Unterschied zu den Partikularkonzilien. Wir unterscheiden also ökumenische Konzilien und Partikular-Konzilien. Wenn das II. Vaticanum als ökumenisches Konzil bezeichnet, so bedeutet das nicht, daß es die ökumenische Frage in den Mittelpunkt stellen oder auch nur behandeln wollte, sondern daß es universal ist, daß es ein Konzil der ganzen Kirche, nicht nur einer Kirchenprovinz ist.

Ökumenisch ist in diesem Sinne ein Synonym für katholisch. Auch hier ist das Wort "ge" zu ergänzen.

Die moderne Ökumene hat ihren Anfang genommen mit der sogenannten ökumenischen Bewegung, deren Wurzeln im Protestantismus des 19. Jahrhunderts liegen. Damals entstanden die verschiedensten christlichen Zusammenschlüsse, innerkirchlich aber auch zwischenkirchlich. Sie wurden motiviert durch ein starkes Interesse am Erlebnis der Gemeinschaft und durch die Bedrohung des Christentums von außen und von innen her. Seit 1910 gibt es die Weltmissionskonferenz. In den zwanziger Jahren konstituierten sich die Weltkonferenz für praktisches Christentum und die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung. Das war eine Zeit, da man in besonderer Weise auf der Suche nach der Kirche war. Guardini sprach damals von einem Erwachen der Kirche in den Seelen. Das gilt für die Protestanten nicht weniger als für die Katho-

---

<sup>1</sup> Lk 2,1: "ἡ ὅλη ἡ οἰκουμένη".

<sup>2</sup> "ἡ ὅλη ἡ οἰκουμένη".

liken. Otto Dibelius proklamierte damals ein Jahrhundert der Kirche. Es ist bezeichnend, daß der wichtigste Diskussionsgegenstand des II. Vatikanischen Konzils die Lehre von der Kirche war. Neben der Offenbarungskonstitution ist die dogmatische Konstitution über die Kirche "Lumen gentium" die entscheidende Verlautbarung des Konzils. Heute wird das Thema "Kirche" freilich überlagert von der Gottesfrage, das ist eine Konsequenz des erdrutschartigen Glaubensschwundes in unserer Zeit.

Aus der Weltkonferenz für praktisches Christentum und der Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung bildete sich 1948 der Weltrat der Kirchen, der seither die außerkatholische Ökumene fördert, koordiniert und inspiriert. Später stieß auch die Weltmissionskonferenz zum Weltrat der Kirchen.

Lange Zeit hindurch war das Verhältnis Roms zur außerkatholischen ökumenischen Bewegung von einer Haltung der Ablehnung oder des Abwartens bestimmt. In einer Mitarbeit sah man den eigenen Absolutheitsanspruch gefährdet. Ausdruck dieser negativen Haltung ist vor allem die Enzyklika "Mortalium animos" aus dem Jahre 1928, eine Reaktion auf die Einladungen nach Stockholm 1925 (Weltkonferenz für praktisches Christentum) und nach Lausanne (Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung). In der Enzyklika "Mortalium animos" wird insbesondere vor einer indifferenten, pragmatischen und nivellierenden Ökumene gewarnt und nachdrücklich hervorgehoben, daß die Einheit nur in der Wahrheit zu finden ist, die von der katholischen Kirche vorgelegt wird.

[Die ablehnende Haltung Roms wurde forciert durch die relativierenden Tendenzen in der Life-and-Work-Bewegung und ihre Abhängigkeit von liberalen protestantischen Strömungen - das wurde besonders deutlich in Stockholm im Jahre 1925 - sowie durch die Hinneigung der Lausanner Konferenz zur Zweigtheorie. Zudem war man sich damals weithin einig in der Ablehnung jeder Einheit, die die katholische Kirche verkörpert und beansprucht.]

Eine gewisse Wende Rom in der Haltung zur ökumenischen Bewegung markiert die berühmte Instruktion des Heiligen Offiziums an die Bischöfe "De motione oecumenica" aus dem Jahre 1950. Darin wird festgestellt, daß alle an der Beseitigung der Spaltung mitarbeiten müßten, daß

nicht der Eindruck erweckt werden dürfe, als ob die Wahrheit der Offenbarung in einer Synthese von evangelischer und katholischer Lehre läge, daß die katholische Kirche als ganze stets ein großes Interesse an der Einheit gehabt habe und haben werde und daß sie dieses Anliegen stets mit ihrem Gebet begleite. Es wird hervorgehoben, daß die ökumenische Bewegung vom Heiligen Geist inspiriert sei, daß überhaupt die wachsende Sehnsucht nach der Einheit innerhalb der Christenheit als ein Werk des Heiligen Geistes zu verstehen sei, daß die Bischöfe sie fördern und leiten, dabei aber alle Gefahren von den Gläubigen fernhalten sollten. Das Dokument bejaht die Unionsgespräche, betont aber, sie dürften nur mit Billigung der kirchlichen Autorität geführt werden. Diese veränderte Position war Jahrzehnte hindurch vorbereitet worden durch nicht wenige Gespräche zwischen katholischen und reformatorischen Christen im Rahmen der Unsancta-Bewegung.

Am 5. Juni 1960 wurde durch Papst Johannes XXIII. das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen begründet. Es sollte die getrennten Gemeinschaften über die Arbeit des II. Vatikanischen Konzils, das im Jahre 1962 einberufen wurde, informieren und Anregungen und Wünsche von ihnen prüfen bzw. weiterleiten. War es zunächst nur im Hinblick auf das Konzil begründet worden, so erkannte man doch schon bald, daß seine Arbeit auch nach dem Konzil weitergehen müsse.

Die besondere Bedeutung dieses Organs wird deutlich angesichts der Tatsache, daß die Förderung der Wiedervereinigung von Papst Johannes XXIII. in seiner Enzyklika "Ad Petri Cathedram" vom 20. Juni 1959 ausdrücklich als eines der Hauptziele des Konzils bezeichnet wird. Faktisch hat die Frage der Ökumene ihren Niederschlag in allen Dokumenten des Konzils gefunden. Es ist bemerkenswert, daß bei diesem Konzil eine Reihe von Beobachtern der nichtkatholischen Kirchen zugegen war, deren Zahl im Laufe der Zeit immer größer wurde. Am Ende waren es insgesamt 76 Vertreter aus 23 Ländern. Sie hatten Zugang zu allen Unterlagen und Schemata, konnten an allen Sitzungen teilnehmen und standen in vielfältigen Kontakten mit den Konzilstheologen und Konzilsvätern. Seither entstanden rege Kontakte zwischen Rom und Genf.

1968 beteiligte sich eine große Zahl römisch-katholischer Delegierter offiziell und aktiv an der

Arbeit der Vollversammlung von Uppsala. Zum ersten Mal wurden römisch-katholische Delegierte als Vollmitglieder in die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung gewählt, und zwar neun Theologen. Zudem hat die römische Kirche in fast allen Kommissionen des Weltrates der Kirchen aktive Beobachter und Konsultoren. Gemeinsame soziale Aktionen und biblische Forschungsprojekte sind im Wachsen begriffen. Als Ausdruck zunehmender Gemeinsamkeiten besuchte Papst Paul VI. den Weltrates der Kirchen im Juni 1969.

Das II. Vatikanische Konzil hat die Prinzipien für die Teilnahme der katholischen Kirche an der ökumenischen Bewegung offiziell und verbindlich in verschiedenen Dokumenten niedergelegt, vor allem im Ökumenismus-Dekret "Unitatis redintegratio", das am 21. November 1964 feierlich verkündet worden ist. Katholische Prinzipien der Ökumene begegnen uns darüber hinaus in der dogmatischen Konstitution über die Kirche "Lumen gentium" und in dem Dekret über die Ostkirchen "Orientalium ecclesiarum". Sie unterscheiden sich indessen nicht wesentlich von den Prinzipien der Ökumene, wie sie in den anderen christlichen Konfessionen vertreten werden, sofern man wirklich an ihnen festhält. Die Differenz liegt vor allem im ökumenischen Leitbild.

Generell ist festzuhalten: Die Wandlung des Verhältnisses der römischen Kirche zur Ökumene, wie sie durch Genf repräsentiert wird, gründet nicht in einer Verleugnung der eigenen Überlieferung bzw. des überkommenen ekklesiologischen Selbstverständnisses, wohl aber in einer neuen Sicht der nicht-katholischen Christen. Man schaute nun mit anderen Augen ihr Bemühen um die Einheit und betrachtete ihre Glaubensüberzeugungen positiver. [In dem Dekret "Unitatis redintegratio" wird die außerkatholische Ökumene voll anerkannt, die katholischen Christen werden aufgefordert, an der umfassenden ökumenischen Bewegung teilzunehmen, und die Einrichtungen, Organe und Konferenzen des Weltrates der Kirchen werden ohne Einschränkung bejaht, woraus wie selbstverständlich die Zusammenarbeit mit ihnen folgt. Man wendet sich so von einem eigenen und gesonderten Ökumenismus ab und setzt an seine Stelle spezifische katholische Prinzipien des Ökumenismus, die man unter dem Stichwort "Integration" zusammenfassen könnte.]

[Wiederholt wurde in neuerer Zeit die Frage nach der Mitgliedschaft der römischen Kirche im

Weltrat der Kirchen aufgeworfen. Dieser stehen prinzipiell keine Schwierigkeiten entgegen, da Rom nicht in Konkurrenz zu Genf tritt oder umgekehrt. Der Weltrat der Kirchen ist ekklesiologisch neutral. Er hat kein verpflichtendes ökumenisches Konzept und verlangt von seinen Mitgliedern auch nicht die Aufgabe eines Exklusivanspruchs. Daher kann man auch nicht sagen, daß die römische Kirche mit ihrer Vorstellung von der Einheit im Gegensatz zum Ökumenismus dieser Organisation steht. Durch eine Mitgliedschaft im Weltrat der Kirchen würde die katholische Kirche ihren Absolutheitsanspruch nicht gefährden. Die orthodoxen Kirchen sind Mitglieder, obwohl sie, nicht anders als die katholische Kirche, einen Absolutheitsanspruch erheben. Praktisch würde allerdings eine Reihe von Schwierigkeiten entstehen. Die katholische Kirche versteht sich als die "Una Sancta", als Trägerin der kirchlichen Einheit. Mit dieser Position stößt sie im Weltrat psychologisch weithin auf Verständnislosigkeit, da dieser ja erst nach der Einheit suchen will, wenngleich er im Prinzip ekklesiologisch neutral ist. Hinzukommt, daß die katholische Kirche zahlenmäßig größer ist als alle im Weltrat vertretenen Gemeinschaften zusammen. Damit könnte sie jederzeit die anderen Vertreter majorisieren, es sei denn, man würde hinsichtlich des Proporztes andere Regelungen finden. Aber auch dann bliebe das psychologische Moment bestehen, daß die katholische Kirche in ihrer inneren Geschlossenheit wie ein alles erdrückender Block den anderen Gemeinschaften gegenüberstünde und die Befürchtung genährt würde, daß sie die Führung an sich reißen oder den Mitgliedskirchen ihre Ekklesiologie aufdrängen könnte. Zumindest würde sie das historisch dominante protestantisch-anglikanische Gepräge dieser Organisation in Frage stellen. Auch besteht bei manchen Mitgliedskirchen des Weltrates wegen des ekklesiologischen Konzeptes der katholischen Kirche der Verdacht, diese treibe Proselytismus unter der Maske des Ökumenismus. Die Schwierigkeiten liegen also primär auf Seiten des Weltrates bzw. seiner Mitgliedskirchen, was im allgemeinen, vor allem in der Publizistik, nicht gesehen wird.

Dennoch gibt es auch gewisse Schwierigkeiten auf Seiten der katholischen Kirche, die jedoch leichter zu bereinigen sind. Hier sprechen gegen eine Mitgliedschaft im Weltrat der Kirchen seelsorgliche Gründe, sofern die katholischen Gläubigen nicht genügend vorbereitet sind und so eine verstärkte Gefahr des Indifferentismus und des ekklesiologischen Relativismus entstehen würde.

Neuerlich hat man den Vorschlag gemacht, Teilkirchen, einzelne Ortskirchen (Bistümer) oder in Bischofskonferenzen gruppierte Ortskirchen als Mitglieder in den Weltrat aufzunehmen. Ihnen könnten dann nach und nach die anderen folgen, wenn und in dem Maße, als sie dafür gerüstet seien. Auch diesem Modus gegenüber bestünden keinerlei prinzipielle Einwände seitens der römischen Kirche. Allerdings müßten die Kontakte der Ortskirchen im Einvernehmen mit der römischen Zentralregierung erfolgen.]

Während **der erste Impuls** der Ökumene und speziell der Entstehung des Weltrates der Kirchen von dem neu erwachten Interesse an der Gemeinschaft allgemein und an der **Kirche** im besonderen ausging, resultierte **ein zweiter Impuls** aus der Infragestellung des Christentums von außen her. Das Christentum und die Religion überhaupt wurden seit der Aufklärung immer wieder grundsätzlich in Frage gestellt. Das ist ein pragmatischer Grund. Der praktische und der theoretische **Atheismus** sowie die Konkurrenz der Religionen bringen das Christentum radikal in Bedrängnis. Angesichts dieser Tatsache empfiehlt sich dringend ein Zusammenrücken der verschiedenen christlichen Gruppierungen, das Gespräch miteinander und die Betonung des Gemeinsamen, bzw. das Zurückgehen auf das Gemeinsame, das sich durch alle Spaltung durchgehalten hat. Zudem ist die Antwort der Christen auf die Herausforderungen der Zeit glaubwürdiger, wenn sie eine gemeinsame Antwort ist.

Unabhängig von diesen äußeren Momenten ist die Ökumene ein elementares Gebot des Christentums. Wie das Dekret "Unitatis redintegratio" feststellt, widerspricht die Spaltung der Christenheit dem Willen Christi und ist für die Welt ein Ärgernis sowie für die Verkündigung des Evangeliums ein Schaden. Die Schuld für diese Situation gibt das Dekret ausdrücklich beiden Seiten. Die katholische Kirche bekennt dabei ihre Schuld nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart<sup>3</sup>, für die einzelnen Glieder und für die Kirche als Institution<sup>4</sup>.

Man hat mit Bezug auf ein solches Schuldbekenntnis kritisch gefragt, wie eine Kirche schuldig werden kann, die den Anspruch für sich erhebt, daß ihr die ganze Wahrheit geschenkt ist, daß

---

<sup>3</sup> Unitatis redintegratio, n.3.

<sup>4</sup> Ebd., n.6

sie vom Heiligen Geist geleitet wird und wesentlich heilig ist. Aber der Besitz der ganzen Wahrheit bedeutet noch nicht die Verwirklichung dieser Wahrheit und heißt nicht, daß die Kirche sich stets dieser ganzen Wahrheit lebendig bewußt ist und daß sie auch immer genügend im Erscheinungsbild der Kirche aufleuchtet. Der Absolutheitsanspruch läßt Raum für moralisches Versagen, für die Enge und das Versagen derer, die zur Kirche gehören.

Trotz des Beistandes des Heiligen Geistes kann es eine zeitweilige Verdunkelung des Glaubensgutes in wichtigen Fragen geben. Demgemäß heißt es im Dekret über den Ökumenismus:

"Obgleich nämlich die katholische Kirche den ganzen Reichtum der von Gott geoffenbarten Wahrheit und der Gnadenmittel besitzt, ist doch Tatsache, daß ihre Glieder nicht mit der entsprechenden Glut daraus leben, so daß das Antlitz der Kirche den von uns getrennten Brüdern in der ganzen Welt nicht recht aufleuchtet und das Wachstum des Reiches Gottes verzögert wird"<sup>5</sup>.

Hier ist mehr auf das ethische Versagen abgehoben, aber es gibt auch das intellektuelle Versagen in der Kirche, mangelndes geistiges Bemühen, die geschichtliche Situationsenge, das Verschlafen des Kairos Gottes usw.

Das Ökumenismusdekret spricht nicht nur von dem Versagen der einzelnen Glieder, sondern auch von dem Versagen der Kirche als ganzer, sofern sie eine menschliche Einrichtung ist. [Wörtlich heißt es in n.6:

"Die Kirche wird auf dem Weg ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reformation gerufen, deren sie alle Zeit bedarf, soweit sie menschliche Einrichtung ist; was also je nach den Umständen und Zeitverhältnissen im sittlichen Leben, in der Kirchengenossenschaft oder auch in der Art der Lehrverkündigung - die von dem Glaubensschatz selbst genau unterschieden werden muß - nicht genau genug bewahrt worden ist, muß deshalb zu gegebener Zeit recht- und pflichtgemäß erneuert werden. Dieser Erneuerung kommt also eine besondere ökumenische Bedeutung zu"<sup>6</sup>.]

---

<sup>5</sup> Ebd., n.4

<sup>6</sup> Ebd., n.6)

[Am 4. Dezember des Jahres 1965 fand in der Paulus-Basilika vor den Toren der Stadt Rom zum Abschluß des Konzils ein ökumenischer Gottesdienst statt. An diesem Gottesdienst mit dem Papst waren 38 christliche Bekenntnisse beteiligt und beteten am Schluß gemeinsam das Vaterunser. Paul VI. bezeugte innerhalb dieses Gottesdienstes ausdrücklich in seiner Predigt: "Wir haben gewisse Fehler und gewisse ungute Denkartensarten eingesehen. Für die Fehler haben wir Gott und Euch um Verzeihung gebeten ...".]

Als Konsequenz aus dem moralischen Versagen fordert das Konzil mehrfach und eindringlich die innere Bekehrung und Erneuerung als erste ökumenische Aufgabe. [In n.7 heißt es:

"Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung. Denn aus dem Neuwerden des Geistes, aus der Selbstverleugnung und aus dem freien Strömen der Liebe erwächst und reift das Verlangen nach der Einheit. Deshalb müssen wir vom göttlichen Geist die Gnade aufrichtiger Selbstverleugnung, der Demut und des geduldigen Dienstes sowie der brüderlichen Herzensgüte zueinander erleben"<sup>7</sup>.

"Die Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens sind in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden"<sup>8</sup>.]

Gebet, Buße, Umkehr, Versöhnung, Hinhören auf das Wort Gottes, tieferes Verständnis der Heiligen Schrift, Bereitschaft, die Anliegen der anderen Konfessionen ernstzunehmen, sind daher die ersten Forderungen der Ökumene, die geistliche Dimension, die nicht durch die äußeren Aktivitäten verdrängt werden darf. Darin manifestiert sich die Überzeugung, daß letztlich nicht Menschen die Einheit herbeiführen können, daß sie vielmehr ein Geschenk des Geistes ist.

Der erste Platz kommt in der Ökumene demnach dem **geistlichen Ökumenismus**, der inneren Bekehrung und Erneuerung als Appell an die eigene Gemeinschaft in Verbindung mit dem

---

<sup>7</sup> Ebd., n.7)

<sup>8</sup> Ebd., n.8)

Gebet für die Einheit, zu. Das wird heute meistens gar nicht mehr bedacht.

Eine zweite wichtige Aufgabe der Ökumene ist es laut "Unitatis redintegratio", die christlichen Werte auf Seiten der getrennten Christen anzuerkennen und sich **zum gemeinsamen Erbe** zu bekennen. Toleranz im Verhältnis der Konfessionen zueinander wäre zu wenig, sofern Toleranz ja nichts anderes ist als geduldiges Ertragen des Unangenehmen bzw. des Andersartigen. Daher ist es Aufgabe der Ökumene, die christlichen Werte auf Seiten der getrennten Christen anzuerkennen und sich **zum gemeinsamen Erbe** zu bekennen. Das II. Vatikanische Konzil will in der Ökumene nicht primär die Unterschiede betont wissen, sondern das Gemeinsame. Der Maßstab des Vergleichens und Urteilens ist dabei das gemeinsame Glaubenserbe. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Unterschiede überspielt werden dürfen.

Betont man nämlich in einseitiger Weise die Gemeinsamkeiten, übersieht man dabei die Differenzen, so besteht die Gefahr, daß sich ein falscher Enthusiasmus breit macht und Illusionen geweckt werden, die von der Wirklichkeit ablenken. Die Folge einer starken Überbetonung der Differenzen hingegen wäre die Resignation gegenüber dem Anliegen der Einheit. Daher muß bei aller Betonung des Gemeinsamen klar gezeigt werden: Was verbindet uns? Was trennt uns?

Oscar Cullmann ist der Meinung, daß "die fruchtbare Auswirkung des ökumenischen Dialogs davon abhängen (wird) ..., daß wir hüben und drüben ... unsere Divergenzen nicht weginterpretieren", sondern im "Gegenteil gerade das, was uns weiterhin trennt, offen zugeben"<sup>9</sup>. Sinngemäß betont Paul VI. das Gleiche in seiner Generalaudienz am 20. Januar 1965, gewissermaßen in authentischer Interpretation des Dekretes über den Ökumenismus:

[ "... es wäre kein guter Dienst, wenn man Aussagen, die das kirchliche Lehramt als verpflichtend und definitiv erklärt, abzuschwächen oder zu übergehen oder zu ver-schweigen sucht, um so die Schwierigkeiten der Unterscheidungslehren zu beheben. Dies ist kein guter Dienst für die Einheit, weil es bei den von uns getrennten Brüdern den Verdacht oder den Zweifel weckt, getäuscht zu sein, oder aber die Meinung von trügerischen Möglichkeiten erzeugt. So entstände in der Kirche die Furcht, daß einige die Einheit auf Kosten der Wahrheit suchen, die nicht diskutierbar ist. So entstände der Verdacht, daß der Dialog zum Schaden

---

<sup>9</sup> K. Rahner, O. Cullmann, H. Fries, Sind die Erwartungen erfüllt?, München 1966, 39.

der Aufrichtigkeit, der Treue und der Wahrheit vollzogen werde ... . Unsere Gesprächspartner mögen einsehen, daß unsere Haltung kein aprioristischer Dogmatismus ist, kein geistiger Imperialismus, kein formaler Juridismus, sondern voller Gehorsam gegenüber der vollen Wahrheit, die von Christus kommt. Die Fülle des Glaubens ist kein eifersüchtig gehegter Schatz, sondern ein bereitstehendes, brüderliches Gut, das uns umso glücklicher macht, je mehr wir es anderen geben können. Es ist nicht das unsrige, sondern das Gut Gottes und Christi"<sup>10</sup>.]

Erst die Treue zur Wahrheit kann den Blick für die christlichen Werte der anderen öffnen. Das Ökumenische Gespräch setzt eine Überzeugung voraus. Die Bagatellisierung der Lehrunterschiede ist eine Verfehlung gegen die Wahrheit. Schlimmer als die Divergenzen im Glauben sind religiöse Skepsis, Gleichgültigkeit und Unglaube<sup>11</sup>.

“Jeder Dialog lebt von den Wahrheitsansprüchen der an ihm Beteiligten”, stellt das Dokument der Internationalen Theologenkommission “Das Christentum und die Religionen” vom 30. September 1996 fest (Nr. 101).

Bestand der Ökumenismus in der ersten Phase wesentlich darin, daß man positive christliche Werte untereinander austauschte, so kann man in der gegenwärtigen Phase eine gewisse Reserve seitens

der evangelischen Christen beobachten und auf katholischer Seite die Tendenz zu einem protestantisch gefärbten Minimalismus. Daß dem wirklich so ist, hat kein Geringerer als Karl Barth kurz vor seinem Tod zum Ausdruck gebracht, wenn er gesagt hat:

"Die größte Gefahr für den Ökumenismus besteht darin, daß die Katholiken sich allmählich für das begeistern, dessen Schädlichkeit wir erkannt haben, und all das aufgeben, dessen Bedeutung und Wichtigkeit uns aufgegangen ist"<sup>12</sup>.

---

<sup>10</sup> Osservatore Romano vom 21. Januar 1965, 1; vgl. L. Jäger, Das Konzilsdekret "Über den Ökumenismus", Paderborn 1965, 96 f.

<sup>11</sup> Vgl. J. Schumacher, Der Stand der ökumenischen Bemühungen zwischen Katholiken und Protestanten. Fakten und prinzipielle Überlegungen, in: Forum katholische Theologie 2, 1986, 168.

<sup>12</sup> vgl. KNA, Kritischer Ökumenischer Informationsdienst 69/4.

Der katholische Ökumenismus ist heute in der Gefahr, nicht positive evangelische Werte, sondern evangelische Mängel zu übernehmen, wodurch wesentliche Glaubensaussagen der Christologie, der Ekklesiologie, der Eucharistielehre und des Amtsverständnisses mehr und mehr verdrängt werden. Diese Form des Ökumenismus ist vielfach in einer gewissen Ungeduld begründet, die um irgendwelcher Fortschritte in der Ökumene willen bereit ist, faktische Differenzen zu zerschlagen oder zu überspielen. So gelangt man aber zu einem überkonfessionellen Christentum aus evangelischen und katholischen Bauelementen, zu einer dritten Konfession. Diese hat dann eine besondere Anziehungskraft für kirchlich nicht Gebundene bzw. für solche, die rationalistisch oder agnostizistisch denken und weithin säkularen Vorbildern folgen. Demgemäß wies der Berliner Diözesanrat im Jahre 1971 hin auf die Gefahr, "daß der Ökumenismus des Glaubens durch einen Ökumenismus des Unglaubens abgelöst wird und daß Randsiedler der Kirche die legitime ökumenische Arbeit unterwandern und versuchen könnten, den Auftrag der Kirche umzudeuten"<sup>13</sup>.

Es ist wichtig, daß man über die bereits gewonnenen echten Übereinstimmungen nicht die **dogmatischen Differenzen** übersieht oder herunterspielt. Es geht um einen Ökumenismus des Glaubens, der bei strenger Bindung an die eigene Konfession die positiven Werte der anderen Konfessionen nicht übersieht, sondern rezipiert, der darüber nicht die bestehenden und verbleibenden Unterschiede übersieht.

Im November 1971 schrieb der evangelische Theologe O. Cullmann:

"Die gegenwärtige Glaubenskrise birgt in sich die Gefahr eines oberflächlichen Ökumenismus, in dem Christen verschiedener Bekenntnisse sich begegnen auf der Basis einer nur negativen und keineswegs konstruktiven Kritik an den Kirchen, was am schlimmsten ist, auf der Basis der Kapitulation vor der Welt. So ist der Ökumenismus in Gefahr, seine unentbehrliche Verwurzelung im Glauben aufzugeben. Die Einheitlichkeit eines solchen Ökumenismus hat nichts zu tun mit der Einheit, die das Neue Testament meint und die sich gründet auf der Verschiedenheit der Geistesgaben, die aber ein und der selbe Geist austeilt. Angesichts der Gefahr, die den christlichen Glauben bedroht, schlage ich vor, daß die Christen aller Konfessionen, die die gegenwärtige Situation mit Sorge erfüllt, sich mit dem Einsatz ihrer besonderen Charismen zur gemeinsamen Verteidi-

---

<sup>13</sup> vgl. KNA, Kritischer Ökumenischer Informationsdienst, 1971 9/19.

gung des Evangeliums vereinen"<sup>14</sup>.

Für eine solche Ökumene ist es natürlich von größter Wichtigkeit, daß alle die, die in der ökumenischen Arbeit stehen, ausreichende Sachkenntnis haben und einen festen Stand im Christentum allgemein und in ihrer jeweiligen Kirche im besonderen einnehmen.

Grundlegend wichtig sind in der ökumenischen Arbeit "Glaube und Geduld der Heiligen" (AeK 13,9) und das immer neue gewissenhafte Stellen der Wahrheitsfrage, wobei der Blick sich nicht nur auf die Person Jesu Christi richtet, sondern auch auf das, was man von diesem Christus, von seiner Sendung und seiner Verkündigung glaubt, also das Heilswerk als Ganzes, alle Gebote und die Fülle seiner Lehre in den Blick nimmt. Weder Gewaltsamkeit oder Ungeduld noch Schwärmerie sind hier die rechten Haltungen, sondern eher das stete und geduldige Bemühen im Kleinen, verbunden mit dem Vertrauen auf das Wirken dessen, um den es letzten Endes in der Ökumene geht<sup>15</sup>.

Die grundlegende Verpflichtung gegenüber der Wahrheit schließt allerdings gemäß dem Epheserbrief die Haltung der Liebe ein (Eph 4,15). Somit gilt: Man darf die Wahrheit nicht preisgeben, man darf dabei jedoch nicht vergessen, daß nur die Liebe die Wahrheit verwalten kann. Daher muß sie stets in Liebe gesagt werden. Sie muß sich verbinden mit der Achtung vor dem Gewissen und vor der Überzeugung des Andersgläubigen, mit einer wohlwollenden Gesinnung sowie mit Aufmerksamkeit und Bereitschaft zum Hören. Die Wahrheit muß in Liebe vertreten werden. Sie darf nicht ohne Rücksicht auf den Menschen gesagt werden<sup>16</sup>. Der Dialog muß frei sein von jeder Art von Überheblichkeit. Er muß grundsätzlich "auf der Ebene der Gleichheit" geführt werden, "par cum pari", wie das Ökumenismus-Dekret feststellt<sup>17</sup>, ohne jedoch seine Überzeugung zur Dispositio zu stellen. Was man für sich selbst beansprucht, muß man gerechterweise auch seinem Gesprächspartner zubilligen.

---

<sup>14</sup> O. Cullmann, Botschaft an den Straßburger Kongreß der "Silencieux d'église".

<sup>15</sup> G. Hoffmann, Ökumenismus in der Kirche, in: Fels 12 1972, 366 ff.

<sup>16</sup> D. Bonhoeffer, Ethik, Hrsg. v. E. Bethge, München 1956, 285.

<sup>17</sup> Unitatis redintegratio, n. 9.

Das Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanischen Konzils erklärt: "Die ökumenische Betätigung muß ganz und echt katholisch sein, d. h. in Treue zur Wahrheit, die wir von den Aposteln und den Vätern empfangen haben, und in Übereinstimmung mit dem Glauben, den die katholische Kirche immer bekannt hat, zugleich aber auch im Streben nach jener Fülle, die nach dem Willen des Herrn sein Leib im Ablauf der Zeit gewinnen soll"<sup>18</sup>.

Der Ernst der Wahrheitsfrage wird nicht nur auf katholischer Seite betont, er wurde auch wiederholt in den Dokumenten des Ökumenischen Rates der Kirchen hervorgehoben. Auch bei den ökumenischen Dialogpartnern hat man wiederholt darauf hingewiesen, daß die ökumenische Bewegung ihren Sinn und ihren eigentlichen Impuls verloren hat, wenn der Ernst der Wahrheitsfrage abgeschwächt wird<sup>19</sup>. Gerade der Ernst der Wahrheitsfrage gibt der ökumenischen Bewegung ihren eigentlichen Impuls und ihren letzten Sinn. Man kann die Einheit verschieden interpretieren, aber sie kann immer nur von der Wahrheit ihren Ausgang nehmen.

Daher kann das Ziel der Ökumene auch nicht eine äußere Föderation christlicher Gemeinschaften sein, die unvereinbare gegensätzliche Elemente als mit der Glaubenseinheit vereinbar ansähen. Legitime Vielfalt kann es nur geben als Ausfaltung der einen Wahrheit. Auch darin sind Rom und Genf sich prinzipiell einig. Die Frage ist nur, wie weit das auf unterer Ebene beachtet wird.

Das Konzil spricht von der Hierarchie der Wahrheiten und meint damit primäre und sekundäre Wahrheiten, Wahrheiten, die zur Ordnung des Zieles, und solche, die zur Ordnung der Mittel gehören. Zur Ordnung des Zieles gehören beispielsweise die Wahrheiten von der Trinität, von der Inkarnation, von der Erlösung, von der Begnadigung und vom ewigen Leben, zur Ordnung der Mittel die Wahrheiten von der hierarchischen Struktur der Kirche und von den sieben Sakramenten. Gerade bei den sekundären Wahrheiten liegen in erster Linie die Lehrunterschiede zwischen den Christen. Der Gedanke von der Hierarchie der Wahrheiten wurde teilweise von protestantischen Theologen sehr begrüßt. Ohne Zweifel kann er eine Hilfe sein für den ökume-

---

<sup>18</sup> Unitatis redintegratio, n. 24.

<sup>19</sup> J. Schumacher, Der Stand der ökumenischen Bemühungen..., 169.

nischen Dialog. Er würde jedoch mißverstanden, wenn man übersehen würde, daß auch die sekundären Wahrheiten im Glauben festzuhalten, als Wahrheiten zu qualifizieren sind, wenngleich sie nicht das Gewicht und die Bedeutung der primären haben, sofern sie weniger eng mit der Heilsgeschichte und mit dem Christumysterium verbunden sind.

Der ökumenische Dialog ist eine spannungsvolle Angelegenheit, und zwar deshalb, weil einerseits nicht ein Kompromiß geschlossen werden kann, der ja die Wahrheitsfrage ausklammern würde, andererseits aber, wiederum um der Wahrheit willen, nicht in einer einfachen Addition das eine neben das andere gestellt werden kann. Man darf weder die Grenzen der Bekenntnisse verwischen und die Lehrunterschiede auf ein Minimum herabsetzen noch sie synkretistisch nebeneinander stellen und gelten lassen.

Die Konfessionen bewegen sich aufeinander zu, wenn sie sich bemühen, das einzelne in den **Gesamtzusammenhang** einzuordnen. Gegensätze sind in Wirklichkeit oft die zwei Seiten ein und derselben Wirklichkeit, die zusammengehören und einander ergänzen, Aspekte ein und derselben Realität, nicht immer, aber oft. Es gibt kontradiktorische, aber auch konträre Gegensätze, und zuweilen stellen sich vermeintliche kontradiktorische Gegensätze bei näherer Prüfung als konträre heraus, wobei die Wahrheit im einen Fall oder in beiden Fällen unter Umständen einseitig gewesen sein kann<sup>20</sup>. Das ontologische und das personalistische Gnadenverständnis brauchen einander nicht zu widersprechen. Es geht darum, die Einseitigkeit zu überwinden und der Komplexität der Wirklichkeit gerecht zu werden<sup>21</sup>.

Polemik sollte zwischen den verschiedenen Konfessionen vermieden werden. Es ist ein Unterschied, ob man von einem Irrtum oder von einer Teilwahrheit spricht, von einer Teilwahrheit, die aus dem Zusammenhang der ganzen Wahrheit herausgelöst und überbetont worden ist. Daher kann man etwa eine Häresie "a limine" als solche zurückweisen oder bemüht sein, das Moment der Wahrheit, das darin enthalten ist, zu erkennen. Polemik führt leicht zu einer einseitigen und überstarken Betonung eines legitimen Anliegens.

---

<sup>20</sup> vgl. W. Stählin, u.a., Das Amt der Einheit, Grundlegendes zur Theologie des Bischofsamtes, Stuttgart 1964, 13-15.

<sup>21</sup> vgl. W. Stählin, u.a., Das Amt der Einheit, Grundlegendes zur Theologie des Bischofsamtes, Stuttgart 1964, 17 f.

Worum es hier geht, das ist die **positive Sicht des Andersgläubigen**.

In der Vergangenheit wurde aus der Abwehrsituation heraus gegenüber dem Sola-Scriptura-Prinzip in der katholischen Kirche das Traditionsprinzip bzw. das Prinzip des Lehramtes manchmal überstark betont. Entsprechend dem äußeren Anschein stellte man oft nicht zu Unrecht die Kirche der Sakramente den protestantischen Kirchen des Wortes gegenüber. In Reaktion auf Luthers Lehre von der unsichtbaren Kirche wurde die Kirche als sichtbare Gemeinschaft so in den Vordergrund gerückt, daß man die Kirche als Gnadengemeinschaft, als den mystischen Leib Christi nicht mehr deutlich sah. So sagte etwa Robert Bellarmin († 1621) von der Kirche, sie sei so sichtbar und greifbar wie die Republik Venedig ("Ecclesia enim est coetus hominum ita visibilis et palpabilis ut est coetus populi Romani, vel regnum Galliae, aut res publica Venetorum")<sup>22</sup>. Gegenüber der Leugnung des besonderen Priestertums durch Martin Luther [- er hatte beispielsweise gesagt, daß das, "was aus der Taufe gekrochen ist, sich rühmen mag, schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht zu sein"<sup>23</sup> -] stellte die nachtridentinische Kirche das hierarchische Priestertum so stark heraus, daß dabei oft das in Taufe und Firmung begründete Priestertum aller Christen vergessen wurde.

In solcher Verengung und Verhärtung gegeneinander, in der der Unterschied zwischen konträren und kontradiktorischen Gegensätzen nicht gesehen wird, besteht die Gefahr der Vereinseitigung der eigenen Position. Wenn diese Polemik, die weithin das Verhältnis zwischen den Konfessionen bestimmte, heute mehr und mehr zurücktritt oder zurückgetreten ist, so ist das ein Gewinn. Wenn an ihre Stelle das bewußte Suchen nach Wegen der Annäherung und zur Einheit getreten ist, so müssen wir dafür dankbar sein.

Es ist auch zu beachten, daß die Definitionen auf katholischer Seite zumeist eher Abgrenzungen als positive Aussagen darstellen, daß sie in einer bestimmten historischen Situation formuliert worden sind und daß sie sich einer bestimmten Sprache bedienen. Unfehlbar könnte man von daher definieren als ein Nichtverfehlen der übernatürlichen Realität durch die konkrete Glaubensformulierung. Die Wirklichkeit wird nicht verfehlt, nicht aber adäquat erfaßt oder um-

---

<sup>22</sup> Robert Bellarmin, *De controversiis christianae fidei*, III, 2.

<sup>23</sup> WA 6,408.

schrieben, denn die übernatürliche Realität als solche- darum geht es ja - ist niemals erschöpfend auszusagen. Das heißt: Auch die **sprachliche Klärungen** sind ein wichtiges Moment des ökumenischen Gesprächs.

Sehr schön sagt Hilarius von Poitiers (315-367), die Kirche werde durch die Lehren der Häretiker genötigt, das Unsagbare auszusprechen "in der Ohnmacht unserer Sprache, und das Unsagbare rühren zu lassen" und so "der Gefährdung durch Menschenwort" auszusetzen, was eigentlich im schweigend anbetenden glauben verborgen sein sollte<sup>24</sup>.

Das I. Vaticanum erklärt:

"Wenn die vom Glauben erleuchtete Vernunft eifrig, fromm und lauter forscht, so erlangt sie mit Gottes Gnade einigermaßen eine Einsicht in die Geheimnisse ... . Niemals jedoch wird sie fähig sein, die Glaubenswahrheiten völlig zu durchschauen nach Art der Wahrheiten, die den ihr eigenen Erkenntnisgegenstand ausmachen. [Denn die göttlichen Geheimnisse übersteigen ihrer Natur nach so sehr den geschaffenen Verstand, daß sie auch nach ihrer Übergabe durch die Offenbarung und auch nach ihrer Annahme im Glauben noch durch den Schleier des Glaubens selbst bedeckt und gleichsam vom Dunkel umhüllt bleiben, solange wir in diesem sterblichen Leben 'fern vom Herrn pilgern'. Denn 'wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen' (2 Kor 5,6)]"<sup>25</sup>.

Die Formel wird nicht definiert, wenn eine Glaubenswahrheit definiert wird. Sprachliche Formulierungen können auch ungenau werden, aussageschwach und unzulänglich, bedingt durch den Wandel der Begriffe und des Sprachgebrauchs. Es können aber auch verschieden lautende Formeln den gleichen Inhalt aussagen, wie andererseits ähnlich lautende Formeln unvereinbare inhaltliche Widersprüche enthalten können. Zudem hebt das Dogma auch inhaltlich immer nur einen bestimmten Aspekt der Offenbarung aus dem Ganzen heraus. Auch sind Dogmen stets nach Vorne offen, das heißt, sie können immer noch besser formuliert und inhaltlich ergänzt werden. Das ist wohl zu bedenken im ökumenischen Gespräch.

Das **gegenseitige Sich-Kennenlernen** ist ein weiteres wichtiges Moment des ökumenischen

---

<sup>24</sup> Hilarius von Poitiers, De Trinitate II, 2.

<sup>25</sup> DS 3016.

Dialogs. Lange Zeit hat man aneinander vorbeigeredet, ohne sich mit der jeweils anderen Position zu beschäftigen. Diese Haltung spiegelt noch das geflügelte Wort "catholica non leguntur" wieder. Ähnliches konnte man früher auch von der katholischen Theologie sagen im Blick auf die protestantische. Von grundlegender Wichtigkeit für die ökumenische Theologie ist die Kenntnis der evangelischen bzw. orthodoxen Theologie der Gegenwart, ein objektives Wissen von der Lehre, von dem Gottesdienst, von der Kirchenordnung, von dem Recht und von dem religiös-sittlichen Leben der einzelnen Konfessionen. Dadurch werden Vorurteile abgebaut und klärende Gespräche vorbereitet.

Wenn man die Position des anderen im Gespräch erfährt, ist man gezwungen, die eigene Position zu reflektieren, erkennt und versteht man sie genau. Dabei kommt man unter Umständen zu der Erkenntnis, daß die als verbindlich zu verstehenden eigenen Glaubenssätze sich bereits inhaltlich in den Bekenntnisformeln der anderen Gemeinschaft finden.

Wichtig ist dann auch, daß man vor die Trennung zurückgeht und nach den theologischen Ursachen bzw. nach den ihnen zugrundeliegenden **nicht-theologischen**, vor allem philosophischen **Faktoren** dieser Trennung fragt.

Die Ökumene darf ferner nicht einseitig den Blick auf den Protestantismus richten; sie muß auch die **Ostkirchen** einbeziehen, zumal diese ihr grundsätzlich näher stehen - in der Lehre. Eine katholische Ökumene, die den Blick nur auf die Gemeinschaften der Reformation richtet, wird einseitig und entfernt sich damit von jenen Gemeinschaften, die ihr grundsätzlich näher stehen. Die Ökumene muß so gewissermaßen immer zweigleisig fahren.

Es genügt nicht, die Wahrheit so auszusagen, wie sie in sich ist, sie muß vielmehr so dargestellt werden, wie die anderen sie auch verstehen können. Von daher muß Theologie stets im tätigen **Mitdenken mit der anderen Konfession** erfolgen. An keiner Stelle der Heilsverkündigung darf die Ökumene unberücksichtigt bleiben. So sagt es "Unitatis redintegratio". Der Glaube muß so reflektiert und dargelegt werden, daß er auch von denen verstanden werden kann, die außerhalb der Kirche stehen. Auch von evangelischer Seite ist des öfteren daran erinnert worden. Diese grundlegende Forderung gilt für den Frömmigkeitsstil und für die Disziplin nicht weniger als für

die Theologie.

Wann immer man in das ökumenische Gespräch eintritt, so gelangt man sehr bald zu der Frage des Lehramtes bzw. einer **verbindlichen Formulierung des Glaubens**. Es ist schwer zu sagen, was wirklich protestantische Lehre ist, weil es hier kein Lehramt gibt, das feststellen oder sagen könnte, was protestantische Lehre ist. Was katholischer Glaube ist, kann man demgegenüber, prinzipiell jedenfalls, durchaus sagen. Das hängt einmal damit zusammen, daß es eine protestantische Kirche im theologischen Begriff nicht gibt. Streng genommen gibt es nur protestantische Gruppierungen, nicht aber eine protestantische Kirche in theologischer Qualifikation. Zum anderen gilt hier das Sola-Scriptura-Prinzip.

Es gibt im Protestantismus wohl eine gewisse Verpflichtung der Amtsträger auf die Synoden und Konsistorien, aber dieser Verpflichtung liegt nicht eine irgendwie geartete Wahrheitsgarantie zugrunde. Eine solche würde den reformatorischen Prinzipien widersprechen. Es handelt sich hier nur um eine Art pragmatischer Einigung, um einen gewissen Positivismus, dessen Ergebnis sich auch wieder ändern kann je nach Zusammensetzung der Beschlußgremien bzw. der Mehrheitsverhältnisse. Jeder Protestant kann letztlich entsprechend dem Sola-Scriptura-Prinzip nur für sich selbst sprechen, für seine persönliche Glaubenshaltung von heute, die morgen möglicherweise wieder eine andere sein kann. Somit ist der Protestantismus eigentlich auch nicht als eine Konfession anzusehen, sondern als eine Fülle von Konfessionen. In ihm sind bekanntlich Adventisten und die Quäker ebenso vertreten wie die Altlutheraner und die Pietisten. Natürlich gibt es auch zwischen diesen verschiedenen Gruppierungen keine Abendmahlungsgemeinschaft, nicht einmal zwischen den Freikirchen und den evangelischen Landeskirchen. Von daher könnte man gewissermaßen von einer fortschreitenden Reformation sprechen, die jeder Generation aufgegeben ist. Jede Generation ist unmittelbar mit dem Wort Gottes konfrontiert in diesem Verständnis.

Für die lutherischen Gemeinschaften ist die "Confessio Augustana" allgemein verbindlich. Danach sollen die Bischöfe das Evangelium verpflichtend verkünden. Es wird aber hinzugefügt, daß man ihnen, wo immer sie gegen das Evangelium lehren, nicht gehorchen darf. Da fragt sich freilich, wozu man dann noch das Lehramt der Bischöfe braucht, wenn der einzelne Gläubige

oder die einzelnen Gemeinden doch noch selber entscheiden müssen, ob die Lehre des Bischofs dem Evangelium gemäß ist oder nicht. Es gibt in strittigen dogmatischen Fragen letztlich nur eine verbindliche Instanz, das persönliche Gewissen des einzelnen.

Von daher gesehen steht jeder Dialog, ganz gleich mit welchen Fragen er sich beschäftigt, vor äußerst großen Schwierigkeiten<sup>26</sup>.

Auch für die orthodoxen Kirchen gibt es keine kirchenamtliche Entscheidung, auf die man sich berufen könnte. Bindend sind nur die Entscheidungen der sieben allgemeinen Konzilien des ersten Jahrtausends. Im übrigen entfaltet sich der Glaube im kultischen Leben.

Nicht wenige Trennwände zwischen den Konfessionen wurden in den letzten Jahren abgebaut, und zwar nicht auf Kosten der Wahrheit, sondern aufgrund einer tieferen, weiteren Sicht der einen und für alle Zeiten für alle Menschen verpflichtenden Wahrheit. (Die Rechtfertigungslehre, das zentrale Anliegen Luthers, muß - so meinen manche - nicht gegen die Grundaussagen der katholischen Rechtfertigungslehre verstoßen. Das reformatorische "allein" kann im katholischen Sinn als legitim anerkannt werden (allein die Schrift, allein die Gnade, allein das Wort, allein Christus), und vielfach hat die evangelische Theologie erkannt, daß das katholische "und" angenommen werden kann, sofern damit nicht Gleichrangiges und Gleichwertiges miteinander verbunden werden soll, sondern ein Zusammenhang ausgedrückt wird, der sich auf Gott selbst berufen kann, und dieses "und" nicht dem "allein" zu widersprechen braucht<sup>27</sup>.

Auf evangelischer Seite hat man heute vielfach erkannt, daß die Kritik der Reformation an der Kirche des 16. Jahrhunderts bis zu einem gewissen Grad gegenstandslos geworden ist, daß nicht wenige Positionen Luthers gerade von der Schrift her einer Revision bedürfen. Dennoch darf man die auch heute noch bestehenden Differenzen nicht bagatellisieren.

Die Frage des Lehramtes hängt zusammen mit der Ekklesiologie. In der **Ekklesiologie** und in der **Sakramentenlehre** liegen heute die entscheidenden Differenzen. Immer führt der Dialog zu

---

<sup>26</sup> U. V. Brederecke, Die immerwährende Jungfräulichkeit und Gottesmutterchaft Mariens im Lutherischen Glauben, in: G. Rovira (Hrsg.), Das Zeichen des Allmächtigen, Würzburg 1981, 177 f.

<sup>27</sup> vgl. J. Feiner; L. Fischer (Hrsg.) Neues Glaubensbuch, Der gemeinsame christliche Glaube, Freiburg 1973, 644-647.

den Fragen des kirchlichen Dienstamtes, der apostolischen Sukzession und des kirchenleitenden Amtes, also der "ἐπίσκοπος", das heißt des Bischofs- und des Papstamtes.

[Charakteristisch ist in diesem Zusammenhang, daß die Gruppe von Dombes, ein evangelisch-katholischer Gesprächskreis in Frankreich und in der französischen Schweiz, der freilich keinen offiziellen kirchlichen Status hat, im Jahre 1962 einen Konsensustext über das der Einzelgemeinde vorstehende, durch Ordination übertragene Predigt- und Priesteramt, 1971 über die Eucharistie und 1976 über das episkopale Amt veröffentlicht hat. Gerade in den Dokumenten der Gruppe von Dombes begegnen uns markante Beispiele einer ökumenischen Konvergenztheologie, in der die überkommene konfessionelle Identität nicht preisgegeben wird, aber doch so weit interpretiert wird, daß sie für den Partner der anderen Konfession akzeptabel erscheint.]

Hinsichtlich der Sakramentenlehre steht die Frage der Interkommunion im Vordergrund, die ihrerseits den gleichen Glauben an die Eucharistie voraussetzt, zugleich aber auch Ausdruck der ganzen uneingeschränkten Kirchengemeinschaft ist. Das Ökumenismusdekret betont, daß die Einheit nur so weit dokumentiert werden darf und kann, als sie wirklich vorhanden ist.

Darüber hinaus gibt es verschiedene Akzentuierungen im Protestantismus und im Katholizismus in fast allen Punkten des Glaubens, die nicht unterschätzt werden dürfen, so in der Gotteslehre nicht anders als in der Schöpfungslehre, in der Christologie nicht anders als in der Ekklesiologie und in der Sakramentenlehre, in der Mariologie nicht anders als in der Eschatologie. Der nominalistische Ansatzpunkt zeigt sich immer wieder im voluntaristischen Gottesbegriff nicht anders als in der forensischen Rechtfertigungslehre. Von diesen durchgehenden Unterschieden wird auch allgemein die Praxis betroffen, wie sich immer wieder bei ethisch-politischen Fragen zeigt. Aber es ist die Frage, wie weit solche Divergenzen kirchentrennend sind.

IM Kontext der Ökumene hat man die Frage gestellt, ob die katholische Kirche den getrennten Christen alle Dogmen, speziell die nach der Spaltung definierten, als unerläßliche Bedingung der Wiedervereinigung auferlegen müßte. Otto Karrer hat zuerst diese Frage gestellt und er hat gemeint, ein Verzicht auf alle Dogmen für die Getrennten bedeute nicht eine Zurücknahme der Glaubenswahrheiten durch Rom, sondern eine Aufforderung an die getrennten Christen, diese Dogmen "im Geiste der Heiligen Schrift mit Ehrfurcht, Liebe und mit dem Wunsch nach

Einigung zu überdenken"<sup>28</sup> und der katholischen Kirche im Hinblick auf diese Glaubenswahrheiten nicht mehr Häresie vorzuwerfen<sup>29</sup>. Karl Rahner und Heinrich Fries haben diesen Gedanken aufgegriffen und vor einigen Jahren in einer kleinen Schrift veröffentlicht. Eine solche Ökumene würde jedoch nicht ehrlich sein und nur einen äußeren Zusammenschluß - rein pragmatisch - bewirken.

Manche Theologen behaupten heute, es gebe keinen einzigen theologischen Streitpunkt mehr zwischen den Konfessionen, der eine Aufrechterhaltung der Kirchenspaltung rechtfertige. Sie erklären, die Gegensätze im Glauben seien heute nicht mehr kirchentrennend. Somit werde die Wiedervereinigung lediglich durch die schwerfälligen Institutionen verhindert. So hat sich H. Fries 1973 auf einer ökumenischen Tagung in Stuttgart-Hohenheim etwa ausgedrückt. Aber ähnlich hat sich wiederholt Hans Küng geäußert. Auch Karl Rahner hat sich diesen Gedanken (auf einer Tagung der Bayerischen Akademie in Nürnberg) zu eigen gemacht.

Solche Äußerungen sind indessen wohl kaum tiefer durchdacht und eher von Emotionen und einer gewissen ökumenischen Ungeduld bestimmt als von nüchterner, rationaler Überlegung. Zudem ist zu bedenken, daß nicht die Übereinstimmung in der Theologie die Einheit herbeiführen kann, sondern nur die Übereinstimmung im Glauben. Die Christenheit ist ja nicht durch theologische Differenzen gespalten worden. Daher kann sie auch nicht durch theologische Übereinkunft wieder zusammengeführt werden.

Andere versuchen eine Lösung der Probleme des Glaubens zwischen den Konfessionen im Anschluß an die Lehre des II. Vatikanischen Konzils von der Hierarchie der Wahrheiten, also von der Rangordnung der Wahrheiten je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens. [So stellt das II. Vatikanische Konzil fest:

"Beim Vergleich der Lehren miteinander soll man nicht vergessen, daß es innerhalb der katholischen Lehre eine Rangordnung oder ' Hierarchie' der Wahrheiten gibt, je nach der verschiedenen Art des Zusammenhangs mit dem Fun-

---

<sup>28</sup> O. Karrer, Spiritualität und Dogma in ökumenischer Fragestellung, in: J. Betz; H. Fries, Kirche und Überlieferung, Freiburg 1960, 311-329, besonders 323 f.; Das II. Vatikanische Konzil, München 1966, 61.

<sup>29</sup> L. Höfer, Maria, Gestalt des Glaubens - Gestalt der Kirche, Freiburg 1971, 79.

dament des christlichen Glaubens"<sup>30</sup>.

Man hat diese Stelle als den revolutionärsten Satz des Konzils bezeichnet<sup>31</sup>. Heribert Mühlen hat sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt<sup>32</sup>. Nach ihm liegt die große Bedeutung dieser Terminologie darin, daß so "die Frage nach der erkenntnistheoretischen Gewißheit der Offenbarungswahrheit", nach der "Hierarchie der Gewißheitsgrade" zurücktritt hinter die Frage nach ihrer konstitutiven Heilsbedeutung. An die Stelle des für die Neuzeit typischen Verlangens nach Sicherheit und Gewißheit hinsichtlich der Tatsache der Geoffenbarkeit einer Glaubenswahrheit tritt hier also die Frage nach ihrer Bedeutung im Gesamt der Offenbarung<sup>33</sup>.]

Es ist aber wohl zu bedenken, daß es in der Hierarchie der Wahrheiten nicht um mehr oder weniger wahr einzelner Glaubenswahrheiten geht, sondern um das Gewicht, das die einzelne Glaubenswahrheit im Ganzen der Offenbarung des Glaubens hat. Es geht um die Tragweite der Glaubenzustimmung und um die rechten Proportionen<sup>34</sup>. Anders ausgedrückt: es geht um die Unterscheidung zwischen Glaubenswahrheiten, die zur "Ordnung des Zieles" gehören, und solche, die zur "Ordnung der Mittel" gehören<sup>35</sup>. In diesem letzteren Bereich, in dem Bereich der Ordnung der Mittel, liegen primär die Abweichungen der christlichen Bekenntnisse voneinander. Wichtiger aber ist der erstere Bereich, die Ordnung des Zieles. Dieser Bereich ist bedeutungsvoller für das gelebte Christentum, und die Glaubenzustimmung dazu ist wichtiger für das Heil<sup>36</sup>.

---

<sup>30</sup> Unitatis redintegratio, n. 11.

<sup>31</sup> O. Cullmann, ..., in: *Ecumenical Review* 17, 1965, 93-95; vgl. auch W. Dietzenfelbinger, *Die Hierarchie der Wahrheiten*, in: J. C. Hampe, *Die Autorität der Freiheit II*, München 1967, 619-624.

<sup>32</sup> H. Mühlen, *Die Lehre des Vaticanum II über die "hierarchy veritatum" und ihre Bedeutung für den ökumenischen Dialog*, in: *ThGl* 56 1966, 303-365; ders., *Die Bedeutung der Differenz zwischen Zentraldogmen und Randdogmen für den ökumenischen Dialog*, in: J. L. Leuba; H. Stürnimann, *Freiheit in der Begegnung*, Frankfurt 1969, 191-227.

<sup>33</sup> H. Mühlen, *Die Lehre des Vaticanum II über die "hierarchy veritatum" und ihre Bedeutung für den ökumenischen Dialog*, in: *ThGl* 56 1966, 306.317; vgl. U. Valeske, *Hierarchy veritatum*, München 1968.

<sup>34</sup> vgl. W. Kasper, *Glaube und Dogma*, in: *Christ in der Gegenwart* 20, 1968, 289-291.

<sup>35</sup> A. Pangrazio, *Votum in der 74. Generalkongregation des II. Vatikanischen Konzil am 25. November 1963*.

<sup>36</sup> L. Höfer, *Maria, Gestalt des Glaubens - Gestalt der Kirche*, Freiburg 1971, 76.

Die Hierarchie der Wahrheiten würde jedoch mißverstanden, wollte man davon ausgehen, ein dogmatisches Minimalprogramm zu postulieren, das in der Ökumene als verbindliche Bekenntnisgrundlage für die Einigung zu gelten hätte. Wenn man einmal davon absieht, daß es im christlichen Glauben bzw. in der Offenbarung nicht um ein Programm geht, so bliebe bei einem derartigen Verfahren die Frage nach dem Recht und nach der Funktion eines verbindlichen Lehramtes bestehen, und ebenso bliebe unbeantwortet die Frage nach der oberen oder unteren Grenze dieses sogenannten Minimalprogramms oder Mindestglaubens.

Vor allem ist zu bedenken, daß die Kirche "die ihr geschenkten, von ihr verkündeten und formulierten Erkenntnisse des Glaubens nicht verleugnen oder widerrufen (kann). Sie kann auch nicht so tun, als hätte sie diese Wahrheiten nicht erkannt, und sich auf den Stand des unartikulierten und unentwickelten Glaubens zurückziehen"<sup>37</sup>.

Die Frage, die hier entsteht, ist jene, ob die katholische Kirche jene Dogmen, welche mit den Grundmysterien des Glaubens nicht unmittelbar zusammenhängen, aus ihnen vielmehr abgeleitet sind, den Getrennten als "conditio sine qua non" der Einigung in Form einer sofortigen ausdrücklichen Zustimmung vorlegen muß oder darf<sup>38</sup>.

Das ökumenische Leitbild Roms wird in den ersten zwei Worten des Ökumenismus-Dekretes des II. Vatikanischen Konzils, die ihm seinen offiziellen Namen gegeben haben, angedeutet: "unitatis redintegratio". Damit wird die Einheit nicht als Rückkehr, sondern als Wiedervereinigung im spezifischen Sinn von Integration charakterisiert. Statt von "conversio" spricht man von der "vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche"<sup>39</sup>.

Die offizielle Übersetzung von "unitatis redintegratio" mit "Wiederherstellung der Einheit" trifft nicht ganz die Nuance des Lateinischen. In "redintegratio" kommt besser zum Ausdruck, daß die

---

<sup>37</sup> H. Fries, Das Gespräch mit den evangelischen Christen, Stuttgart 1961, 143.

<sup>38</sup> H. Mühlen, Die Lehre des Vaticanum II über die "hierarchia veritatum" und ihre Bedeutung für den ökumenischen Dialog, in: ThGl 56 1966, 324-328; vgl. L. Höfer, Maria, Gestalt des Glaubens - Gestalt der Kirche, Freiburg 1971, 77 f.

<sup>39</sup> Unitatis redintegratio, n. 4)

Einheit in vollkommener Weise gegenwärtig in keiner der bestehenden Kirchen oder Gemeinschaften gefunden wird, daß diese erst vorhanden ist, wenn sich alle, die getauft sind, in einer Kirche zusammenfinden. Diese Auffassung ist nicht neu. Schon in Trient sprach man angesichts der reformatorischen Abtrennungen von "dem großen Schaden, der der kirchlichen Einheit zugefügt" und von der Kirche Gottes, die "in viele und verschiedene Teile zerrissen" wurde<sup>40</sup>. Der Begriff "Integration" wird eher der Geschichtlichkeit und dem Pilgercharakter der Kirche gerecht sowie der Einsicht, daß es nach katholischem Verständnis auch außerhalb der katholischen Kirche echte christliche Werte gibt. Dabei ist hier freilich die ekklesiologische Konzeption der katholischen Kirche der Maßstab der geforderten Integration, was wiederum nicht heißt, daß man die konkrete gegenwärtige Existenzweise der katholischen Kirche zum Ausgangspunkt nehmen muß.

Integration meint weder Addition als synkretistische Zusammenfügung der einzelnen Elemente der Konfessionen noch Subtraktion als Zusammenfassung unter dem kleinsten gemeinsamen Nenner, wobei alles Trennende ausgesondert wird. Sie bedeutet nicht Kompromiß oder Verschleierung und Vernebelung der verschiedenen Vorstellungen oder gar Preisgabe und Verzicht. Sie weiß sich verpflichtet, den mühevollen Weg des Dialogs geduldig zu gehen, um in Christus die vollendete Einheit zu finden, in einem tieferen Christusverständnis, in einer volleren Verwirklichung des Christusglaubens, durch eine stete innere Erneuerung. Weil sie sich in erster Linie der Wahrheit verantwortlich weiß, ist sie für jede Art von Relativismus oder Indifferentismus undiskutabel. Sie fügt zusammen, indem sie Momente, die sich in dem bisherigen Verständnis gegenseitig ausschlossen, aufgrund eines tieferen Eindringens in den Gegenstand als einander ergänzend versteht, als Ausdruck und Erscheinungsformen einer Ganzheit, die in das umfassende Ganze zu integrieren sind.

Der Integrationsprozeß wird verdeutlicht, wenn wir heute etwa nicht mehr die katholische Kirche als Kirche des Sakramentes gegen die Kirchen der Reformation als Kirchen des Wortes ausspielen können, wenn in den letzteren mehr und mehr das Sakrament hervortritt, während in der römischen Kirche die Bedeutung des Wortes der Schrift mit neuen Augen gesehen wird, oder auch, wenn sich das Verständnis des Verhältnisses von Schrift und Tradition in der

---

<sup>40</sup> DS 1520.1635.

katholischen Kirche und in den Kirchen und Gemeinschaften der Reformation aufeinander zubewegt.

Die katholische Kirche versteht sich nach wie vor als die Kirche Christi im Vollsinn. So betont das II. Vaticanum an der berühmten Stelle der Kirchenkonstitutio, Artikel 8: Die Kirche Christi subsistiert in der römischen Kirche. In der römischen Kirche werden die verschiedenen christlichen Elemente, die sich in den christlichen Gemeinschaften finden, zusammengefügt.

Kardinal Newman schreibt: "Der katholische Glaube begreift in sich und beansprucht für sich alle Wahrheit, wo immer sie gefunden wird und mehr als all das, er begreift in sich und beansprucht für sich nichts als die Wahrheit. Das ist das Geheimnis des Einflusses, mit dem die Kirche die Konvertiten aus so viel verschiedenen und gegensätzlichen Religionen an sich zieht. Sie kommen weniger, um das zu verlieren, was sie haben, als um zu gewinnen (zu erlangen), was sie nicht haben; und von daher kann ihnen soll verglichen mit dem, was sie haben, mehr gegeben werden" (Grammar of Assent, 1909, 249). "They come, not so much to lose what they have, as to gain what they have not".

Das ist etwas anderes als die Zweigtheorie, die heute vielfach vertreten wird, die auch Newman in seiner anglikanischen Zeit vertreten hat. Sie besagt, daß die verschiedenen christlichen Denominationen wie Zweige am Baum des Christentums sind. Die Zweige aber sind gleichberechtigt. Das Gleiche, das sie verbindet, wird durch den Stamm repräsentiert.

(Einfügung Rückseite!)

Eine solche Integration dürfte dem Modell der "versöhnten Verschiedenheit", das 1974 als Leitvorstellung des Lutherischen Weltbundes entwickelt wurde, wie auch anderen Einheitsmodellen, die man in der Ökumene entwickelt hat, nicht prinzipiell widersprechen. Weg und Gestalt der Einheit in und mit der Vielfalt sind ja im Weltrat nicht präjudiziert. Das Problem liegt hier allerdings in der Legitimität der Verschiedenheit.

Und die Frage ist die, ob eine solche Einheit nicht auch zu einer organisatorischen Zusammenfassung der Kirchen drängt und ob diese Kirche dann wirklich ihre besonderes Profil bewahren kann.

Die wichtigsten Prinzipien des ökumenischen Dialogs faßt Johannes Paul II. zusammen, wenn

er in seiner Ansprache an die Deutsche Bischofskonferenz in Fulda am 17. November 1980 erklärt:

"Unverbrüchliche Treue zur Wahrheit, hörende Offenheit für den anderen, nüchterne Geduld auf dem Weg, feinfühlig Liebe sind erforderlich. Der Kompromiß zählt nicht; nur jene Einheit trägt, die der Herr selber gestiftet hat: Die Einheit in der Wahrheit und in der Liebe!"<sup>41</sup>.

Sehr geistreich stellt J. Maritain fest:

"Ich habe einmal zu Jean Cocteau gesagt: Man muß einen harten Kopf haben und ein weiches Herz. Melancholisch habe ich hinzugefügt, daß die Welt voll von harten Herzen und weichen ' Birnen' sei. Davor muß man sich im ökumenischen Gespräch hüten"<sup>42</sup>.

J. Lortz schlägt in seiner letzten Schrift folgendes vor:

1.) Beide Parteien versuchen, immer lebendiger zu glauben an den Herrn Jesus Christus. Je lebendiger der Glaube und dann die Liebe Christi zu uns ist, umso eher wird sich die Hoffnung auf die Einheit in ihm erfüllen. Dazu ist vor allem auch notwendig, daß einer Auszehrung des Glaubensbesitzes entgegengearbeitet wird. Die verunsichernden und die unterschiedlichen Bekenntnisse nivellierenden Stimmen behindern die Ökumene.

2.) Im sozial-caritativen Bereich sollte noch mehr zusammengearbeitet werden als bisher.

3.) Wichtig ist vor allem das Geistliche, das Spirituelle, wichtig sind vor allem die geistigen Impulse von den Leitungsgremien her. Ihnen, aber auch allen Gläubigen, ist in besonderer Weise das Gebet auferlegt, das gemeinsame Gebet und das Gebet der einzelnen Gruppen und des einzelnen überhaupt. Es soll ja im Ökumenismus das Reich Gottes gebaut werden. In diesem

---

<sup>41</sup> L' Osservatore Romano, Deutsche Wochenausgabe vom 21. November 1980, 20.

<sup>42</sup> J. Maritain, Der alte Bauer von der Garonne, München 1969, 89.

Bemühen aber hat der betende Glaube immer den Vorrang<sup>43</sup>.

Heute muß sich die Fundamentaltheologie bzw. die ökumenische Theologie auch mit der Frage der **nichtchristlichen Religionen** beschäftigen, die Ökumene gewissermaßen ausweiten auf die Nichtchristen. Das Gespräch mit den Religionen und zwischen den Religionen wird eine der zentralen Herausforderungen der Zukunft sein. Dazu hat sich pionierhaft in den 30er Jahren Otto Karrer in seinem Buch "Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum" geäußert. Er hat nicht neue Gedanken in diesem Zusammenhang entwickelt, sondern alte, zum Teil vergessene, neu ins Bewußtsein gerufen. Hier ist auch an den Missionswissenschaftler Thomas Ohm zu erinnern, der schon gleichzeitig mit Karrer oder gar früher diese Frage aufgegriffen hat. In den 60er Jahren beschäftigten sich dann mit ihr Karl Rahner und eine große Zahl seiner Schüler. Aufgegriffen wurde sie vom Konzil durch die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen. Während das Konzil die Heilsmöglichkeit der einzelnen Nicht-Christen klar aussprach, war es zurückhaltender gegenüber den nicht-christlichen Religionen als solchen.

Heute möchte man teilweise die relative Legitimität der sogenannten heidnischen Religionen in Parallelität mit dem Alten Testament sehen und den Neuchristen eine gewisse Verbundenheit auch mit der Sippe als religiöser Gemeinschaft gestatten. Anders ausgedrückt, man möchte die Religionen als ordentliche Heilswege verstehen, als Vorstufe der Kirche, als religiösen Raum, in dem Gott wohnt und das Heil wirkt, das er der ganzen Menschheit in Christus zugedacht hat. Diese Auffassung ist jedoch nicht ohne Widerspruch geblieben.

(Einfügung Rückseite)

---

<sup>43</sup> J. Lortz, Ökumenismus ohne Wahrheit, Münster 1975, 17 f.